

Belgische Kriegsgefangene in einem deutschen Arbeitslager

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **51 (1943)**

Heft 35

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Belgische Kriegsgefangene in einem deutschen Arbeitslager

Die Abkommandierung belgischer oder französischer Kriegsgefangener in ein «Kommando» oder Arbeitslager bringt stets Aufregung und Abwechslung in die Kriegsgefangenenlager. Zum erstenmal seit langer Zeit wieder auf einem Bahnperon! Gedränge, Stossen, Aufpassen, dass man nicht von den Kameraden weggeschoben wird. Dann lauter Befehl: Einsteigen! Pakete und Köfferchen werden gefasst, die Türen gestürmt, jeder wünscht in der Nähe der zwei kleinen Fenster stehen zu kommen; denn wie lange schon hat man die Sicht über weite Landschaften vermisst! Sobald die schweren Viehwagentüren geschlossen sind und der Zug sich in Bewegung gesetzt hat, wird heftig diskutiert: «Wohin fahren wir? Wie lange wird die Reise dauern? Was werden wir erleben?»

*

Der Zug fährt. Der Wagen stöhnt im Halbdunkel. Nur wenige sind so glücklich, an den winzigen Fenstern stehen zu können. Sie



In einem stillen Winkel wird gegessen.

Puis on s'installe à table, sur le bord du lit, sur un banc isolé, pour mastiquer avec une application digne des plus respectueux adeptes de Fletscher.

erklären die Landschaft, schreien die Namen der Ortschaften, die unter ihren Augen entfliehen. Namen von Städten und Dörfern, von denen sie nie gehört haben; immerhin werden sie notiert, damit die Reise später auf irgend einem Kartenfetzen verfolgt werden kann. Nach und nach werden die Gemüter ruhig, einige Männer schlummern, andere drängen sich ans Fenster und beobachten die vorüberfliegenden Landschaften, in einer Ecke wird von gestern, in einer andern von morgen gesprochen. Dann werden die begleitenden Wachen verhandelt; denn von ihnen wird es abhängen, wie sich das Leben im Arbeitslager für die Gefangenen abwickeln wird.

Bald wird wieder über das Ziel geredet und die unmöglichsten Vermutungen ausgesprochen. Einer dreht sich ruhig vom Fenster: «Ihr ratet falsch. Wir fahren nach X. Ich habe einen Kameraden im Lagerbureau, und der hat es mir gesagt.»

Alle atmen erleichtert auf. Gut. Es hätte schlimmer sein können.

*

Das Suchen nach einer Unterkunft füllt den ersten Tag im «Kommando» aus. Anderntags beginnt die Arbeit. Beim Morgenappell fassen die Kriegsgefangenen das Werkzeug, und sie werden auf einen Bauplatz geführt. Die Arbeit wird rasch organisiert und das Hin- und Herrollen der kleinen Rollwagen zwingt bald jeden in den Arbeitsgang. Die Arbeit ist ungewohnt, es fehlt an Begeisterung, bald schmer-



Abfahrt ins «Kommando».
Départ pour le «Kommando».



Unbekannte Dörfer und Städte fliegen an den kleinen Fenstern vorbei. Certains somnolent, d'autres observent les fugitives images du paysage; dans un coin on parle d'hier, dans un autre de demain...

Dank der tätigen Unterstützung durch die Regierungen der kriegführenden und neutralen Staaten und der verschiedenen nationalen Rotkreuzgesellschaften konnte das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bis heute seine Tätigkeit zum Wohle der Gefangenen ungehindert ausüben.

Die Liebesgabenpakete, welche die Abteilung für Hilfsaktionen des Internationalen Roten Kreuzes vermittelt, werden mit neutralen, in den Dienst des Roten Kreuzes gestellten Dampfern transportiert. Unser Bild zeigt die «Tagus», deutlich gekennzeichnet mit dem Zeichen «C. International», gefolgt von einem roten Kreuz im weissen Feld.

Les paquets de bienfaisance que le Service des secours du Comité International de la Croix-Rouge se charge de transmettre sont transportés par les bateaux neutres, mis à la disposition de la Croix-Rouge. Notre photographie montre le «Tagus» avec son inscription bien visible «C. International» et sa croix rouge sur fond blanc.



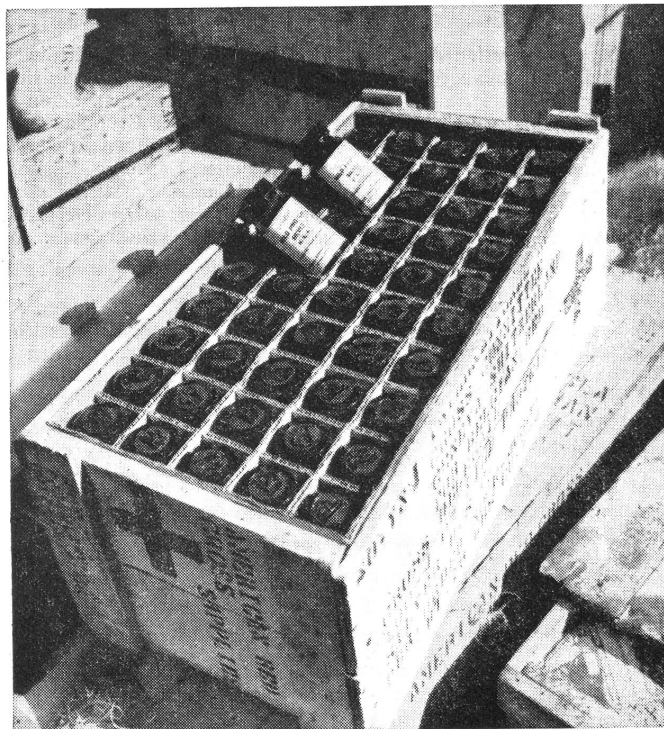
Zu Bergen türmen sich in den Zollfreilagern von Genf, Vernier, Basel, Vallorbe, Biel, Aarau und Zürich die Liebesgaben, die der Abteilung für Hilfsaktionen anvertraut wurden. Die Lagerhaltung von insgesamt über 5000 Eisenbahnwagen zu zehn Tonnen wurde bei einem täglichen durchschnittlichen Ein- und Ausgang von 30 Eisenbahnwagen notwendig, um regelmässig den Wünschen der Kriegsgefangenenlager entsprechen zu können und um beim Stocken der ausländischen Zufuhren die Lieferungen aufrechtzuerhalten.

Les dons adressés au Service des secours du Comité International s'amoncellent dans les ports francs de Genève, Vernier, Bâle, Vallorbe, Bienne, Aarau et Zurich. Le contenu total de ces entrepôts dépasse parfois 5000 wagons de 10 tonnes.

zen alle Glieder und Schwielen entstehen. Nach wenigen Tagen aber gewöhnen sich die Muskeln an die harte Arbeit, da und dort springt ein Lachen auf, ein Scherz lärmt hinter dem vollen Rollwagen her, und die Bewegungen schmerzen nicht mehr. Nach und nach bildet sich im «Kommando» die bestimmte Atmosphäre des Kasernenlebens mit ihren Derbheiten und guten Witzen.

*

«Pause!» Wunderbare Wirkung. Der Ameisenhaufen bleibt plötzlich still. Einige Minuten der Entspannung. Wie gut das tut! Pfeifen werden bedächtig gestopft und in langen Zügen gepafft, Ansichten



Das Vereinigte Hilfswerk des Internationalen Roten Kreuzes vermittelt den Gefangenenlagern, Interniertenlagern und der Bevölkerung notleidender Gebiete Medikamente und Stärkungsmittel, damit Krankheiten bekämpft und Seuchen vermieden werden können.

Le Service des secours du Comité International de la Croix-Rouge fournit aux camps de prisonniers, d'internés et aux populations nécessiteuses des médicaments et des fortifiants, afin de prévenir les maladies et les épidémies.

und Träumereien ausgetauscht, die Landschaft betrachtet oder der Flug eines Sperbers sehnsüchtig verfolgt.

Aber die Gespräche und Betrachtungen hören manchmal plötzlich auf, wenn sich ein Kurier dem Kommando nähert. Was bringt er mit? Die Nachricht geht von Rollwagen zu Rollwagen. Und während die Schaufeln und Pickeln wieder erfasst werden, lassen Vorfreude und Hoffnung die Arbeit leichter erscheinen. Ein Brief..., vielleicht ein Paket... von zuhause!

*

Schreie und Geschirrklingen leiten jede Suppenverteilung ein. Die Schlange der Fassenden formt sich aber in weiser und erfahrener Disziplin. Plötzliche Stille, eine fast ernste Stille: die Suppe wird geschöpft! Der erste geht vorbei, den Blick auf die Gamelle gerichtet, sorgfältig darauf bedacht, keinen Tropfen zu vergiessen. Er wird gefragt: «Wieviele Kellen heute?»

«Vier, und sie ist dick».

«Fein! Ist Kümmel drin?»

«Ja, aber nicht viel.»

«Gleichgültig, ich habe genug vom Kümmel.»

«Er ist gesund, mein Alter.»

Darauf wird über den Wert des Kümmels diskutiert, indem sich jeder irgendwo hinsetzt: auf den Tisch, auf den Betrand, auf eine Bank, um die Suppe so richtig zu kauen nach Fletscherscher Art. Die Essgeräusche unterbrechen die Stille. Aber nicht für lange Zeit. Ein Rest Suppe ist im grossen Kessel geblieben. Eine zweite Schlange bildet sich. Wie viele Kellen wird es reichen? Eine... zwei... vielleicht sogar drei!

Eine Stunde später stossen Pickel und Schaufeln wieder ins Erdreich und Rollwagen nach Rollwagen wird abgeschoben. So geht die Arbeit weiter bis zur Abendsuppe.

*

Das Kartoffelschälen kennt jedermann. Aber im «Kommando» handelt es sich darum, hauchdünne Schalen wegzuschneiden; das ist der Unterschied. Niemand hat diese Sparmassnahme befohlen, sie wurde in einem stummen Uebereinkommen vorgenommen, sozusagen aus Instinkt.

Monotone Arbeit, die aber doch Spezialisten formt: solche, die Spiralen schälen, und solche, die Geschwindigkeit mit tadelloser Arbeit vereinen können. Gewöhnlich herrscht während dieser Arbeit Schweigen, das nur hie und da durch kurze, wohlüberlegte und durchdachte Worte unterbrochen wird, plötzliche geniale Erleuchtung oder Früchte eines arbeitenden Unterbewusstseins. Kurz: eine nützliche und produktive Ruhepause.

*

Der Organisation des Gefangenelagers ferne muss sich die verhältnismässig kleine Arbeitsgruppe intern wieder neu organisieren. Eine Gesellschaftsordnung muss neu aufgestellt werden, deren Lebendigkeit ganz von den einzelnen Fähigkeiten der Gruppenangehörigen abhängt. Männer mit besonderem Können finden in der Gemeinschaft begeisterte Aufnahme: Schriftsteller, Coiffeure, Köche, oft geniale Bastler, Musiker, Zeichner, Geschichtenerzähler. Jeder strengt sich an, der Gemeinschaft irgendwie nützlich zu sein mit einer fast rührenden Besorgtheit, nicht als Schmarotzer gelten zu müssen.

*

Jeder Soldat muss irgendwie die Nähnadel führen können. Aber der Kriegsgefangene erreicht darin eine wahre Genialität. Das Flickmaterial steht zur Verfügung: Faden und Nadeln liegen in den Paketen von zuhause, die Stoffresten zum Flickern, die aus den noch guten Teilen unbrauchbar gewordener Uniformen bestehen, können gefasst werden.

Sobald der Gefangene das Material zusammengetragen hat, zieht er sich in einen stillen Winkel zurück, um seine Flickarbeit so genau wie möglich auszuführen. Schere und Nadel werden mit Gebärden geführt, die von Woche zu Woche virtuoser werden. Aermelpatten, neue Taschen, Knopflöcher, unsichtbare Flicke, Kunststopfen bedeuten keine Probleme mehr. Natürlich sind auch gelernte Schneider gefangen worden; die werden aber nicht auf Kommando geschickt, sondern bleiben in den Lagern. Im Kommando ist, wie nirgends sonst, jeder Kriegsgefangene auf sein eigenes Können angewiesen. Und im allgemeinen weiss er sich sehr gut zu helfen.

*

Im Gefangenelager sind die hygienischen Massnahmen streng geregelt. Die Haare sind so kurz wie möglich geschnitten, und die Kleider werden regelmässig desinfiziert. Nicht so im Kommando. Die Haare wachsen in aller Ruhe, und sie werden mit Sorgfalt und Liebe gepflegt, in hübsche Form gelegt und von einem Gefangenen, der sich als Coiffeur entpuppt, jeweilen am Sonntagmorgen kunstvoll gestutzt und der Nacken ausgeputzt.

Der Sonntag dient nicht nur zur Pflege des Haares, der Wäsche und dem Flickern, sondern erlaubt auch, sich im Spiel, beim Lesen

eines Buches oder beim Musizieren von den Mühen des Alltags zu erholen. Zwischen einer Flickarbeit und einem Fussbad empfängt man einen Besuch aus einer andern Gruppe: «Une belotte?»

«Gut. Hole die Karten; ich bin sofort fertig.»

Eine Tischecke, ein Spiel Karten, ein Notizblock, und bald ist alles in der Hitze des Spiels vergessen. Das Ende des Spiels hängt selten von den Spielern selbst ab; es wird unterbrochen, weil das Wasser kocht, oder ein Paket ankommt oder ganz einfach, weil es Zeit geworden ist, die Suppe zu fassen.

*

Am Sonntag wird auch der Brief nach Hause geschrieben. Genau 25 Zeilen. Keine mehr und natürlich auch keine weniger. Der Brief verlangt grosse Ueberlegung und Konzentration. Jeder Satz wird abgewogen, jedes Wort geprüft. Mütter und Frauen könnten einen Sinn hineinlegen, den sie nicht beabsichtigt haben. Sie kennen dieses Zwischen-den-Zeilen-lesen. Wie oft haben sie selbst nach Empfang eines Briefes tagelang zwischen den geschriebenen Worten nach ungeschriebenen Zärtlichkeiten gesucht und auch gefunden.

Ist der Brief geschrieben, wird er durchgelesen, ein besonders hübscher Satz lächelnd anerkannt, dann nochmals gelesen und in gehobener Stimmung, wie nach einem grossen Werk, zum Versand abgegeben.

*

Die abendlichen Gespräche berühren fast alle die gleichen Themen: die Heimkehr, der Empfang in der Familie, das Wachsen der Kinder, die Zukunft. Oder Erinnerungen an früher, an «vor dem Krieg», die Wärme des eigenen Heims: Mutter, Frau, Kinder, die Lampe über dem Wohnzimmerisch, die Kaminecke. Erinnerungen und Zukunftsbilder vermischen sich zu einer einzigen grossen Sehnsucht, die alle Kameraden im «Kommando» verbindet: Die Sehnsucht nach Heim und Vaterland.

(Frei übertragen aus: «La vie des prisonniers.» La Croix-Rouge, Belgique.)

Un des nôtres n'est plus...

Dans un camp de prisonniers de guerre.

Le petit N. se sentait mourir doucement. Les médecins, qui l'avaient examiné, hochaient la tête et gardaient peu d'espoir de le sauver.

Autrefois, Jean (maréchal-des-logis, de 22 ans) avait l'allure fière, la voix claire et tranchante, le geste décidé.

Tout cela était tombé dans la fièvre et la détresse qui le consumaient. Il était redevenu enfant avec des désirs imprécis et ce mal du pays qui le minait plus que la souffrance physique. Aux questions qu'on lui posait il répondait d'une voix molle et lente, d'une voix de lassitude.

O, sentir sa fin prochaine et être loin, si loin de sa patrie, de sa maman qui peut-être ne savait pas encore qu'il était gravement malade, qui jamais ne pourrait venir à son chevet dans cette pauvre baraque-hôpital perdue tout en haut de la Prusse Orientale!

Vivrait-il assez longtemps pour être rapatrié avec le train sanitaire que l'on annonçait chaque jour et qui ne venait pas? Pourrait-il tenir encore avec ses forces qui l'abandonnaient? Cette sensation horrible d'éloignement était la chose qui lui faisait le plus mal, qui hantait sa tropeur languissante, alors que de ses pauvres mains amaigries, il tenait son ventre emmaillotté où les chirurgiens avaient fait une grande plaie pour tenter de guérir l'intestin malade.

Il gisait là dans son lit d'hôpital — une baraque laide aux fenêtres carrées obstinément fermées sur un soleil qui ne chauffait pas, entre ces draps durs d'un blanc presque bleu, dans cette atmosphère lourde où le poumon fatigué respirait avec peine tous ces miasmes pharmaceutiques.

Et les autres qui pouvaient encore travailler dans les bois fourrés de neige, malgré le gel féroce et le vent qui cinglait le visage!

Les premiers jours après l'opération, il avait pu se tenir soulevé sur son lit avec deux oreillers dans le dos et parfois, d'une voix faible, il demandait des nouvelles des camarades restés au camp.

L'état général pourtant ne s'améliorait pas et les médecins qui le visitaient chaque matin se regardaient pensivement et croyaient que l'issue fatale ne tarderait plus.

Quelques jours encore passèrent et le pauvre petit s'affaiblissait davantage. Le froid était devenu plus intense et la neige qui effaçait tout tendait sur la campagne infinie un immense suaire.

Le poêle que l'on chauffait au rouge pour maintenir une chaleur suffisante aux malades, alourdissait l'air et provoquait des nausées douloureuses.

De l'air il n'y en avait pas. La température extérieure était trop glaciale et il était dangereux d'ouvrir ces pauvres petites fenêtres aux vitres gercées.

Toutes sortes de visions hantaient maintenant son esprit halluciné — prêt à vaciller comme une lampe dont l'huile est épuisée. Il